

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalamt zu Neujahr 2023 – Hochfest der Gottesmutter Maria im JK A

Sonntag, 01. Januar 2023, 17:30 Uhr –Hoher Dom zu Essen

■ Texte: Num 6,22-27 | Gal 4,4-7 | Lk 2,16-21.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
Liebe Gemeinde.

I.

■ Was für die allermeisten von uns überhaupt nicht mehr vorstellbar war und in vieler Weise auch verdrängt worden ist, ist im zurückliegenden Jahr Wirklichkeit geworden: Es herrscht Krieg zwischen zwei Staaten mitten in Europa. Russland hat die benachbarte Ukraine überfallen. So erreichen uns seit mehr als zehn Monaten aus den Kriegsgebieten in der Ukraine schreckliche Bilder und Berichte, weil ein Staat das Selbstbestimmungsrecht eines anderen nicht achtet und ihn brutal vernichten will.

Infolgedessen sind viele, so auch wir alle, von Nöten, Ängsten und Sorgen der zahlreichen Menschen, die diesen Krieg ertragen müssen, bewegt und betroffen. Manche haben Verwandte, Freunde oder Bekannte in der Ukraine. Andere bieten über unsere Kirchengemeinden, die Caritasverbände oder auf andere konkrete Weise Hilfe und Unterstützung an. Nicht zuletzt haben viele Menschen geflüchteten Kindern, Frauen und Männern bei uns eine Unterkunft angeboten. All` das sind sehr starke Zeichen von Mitgefühl und Verbundenheit, die mich bewegen und die zugleich sagen: Als glaubende Menschen sind wir die, die helfen. Diese Hilfe ist konkret und führt zum Tun des Gerechten, wie Dietrich Bonhoeffer es einmal genannt hat..

Zugleich ist diese Hilfe immer auch Gebet. Wo wir mit unseren eigenen Möglichkeit an Grenzen stoßen und fassungslos sind angesichts des Leids von Menschen, rufen wir nach Gott. So tun wir dies angesichts dieser entsetzlichen Folgen eines solchen Krieges, den wir jetzt in unserer Nähe erleben, von dem wir aber wissen, dass er immer auch noch in einigen Teilen des Balkans drohen könnte, in Mali und vielen Staaten Afrikas Realität ist, aber auch in Afghanistan und anderen Ländern der Erde wütet.

- Immer werden die Rechte von Menschen mit Füßen getreten, ihre Würde nicht ernst genommen und ihre Menschenrechte verachtet.

Dabei erleben wir, dass diese Solidarität, die mehr als bewegend ist, auch Grenzen kennt, weil auch zunehmend in unserem Land viele Menschen sehr belastet sind und sich stark einschränken müssen. Aber wer im Kleinen wie im Großen anderen hilft, der zeigt, dass er ein „Ja“ zur Menschlichkeit sagen will, das dem Recht des Stärkeren widersteht und dem Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung Vorrang einräumt. Hier geht es um ein „Ja“ zu einer widerständigen Menschlichkeit und zur Stärke des Rechts!

II.

Die für viele Jahre stabile europäische Friedensordnung, die nach dem II. Weltkrieg entwickelt wurde, liegt in Trümmern, die uns sehr herausfordern, nämlich durch stark steigende Preise für Lebensmittel und Energie, durch eine drohende schwere Rezession und die Angst vor einer weiteren Eskalation des Krieges.

Daraus folgen viele Sorgen und eben auch das Bewusstsein, dass die gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Herausforderung so enorm sind, dass sie häufig schon die Grenzen der Belastbarkeit vieler weit übersteigen. Nicht umsonst werden nicht wenige von Existenzängsten geplagt. Ich gebe offen zu, dass auch ich keinen einfachen Rat weiß angesichts dieser enormen Herausforderungen und Aufgaben, in denen wir derzeit stehen. Es ist aber schon viel und wichtig, dass wir einander ehrlich eingestehen, wie schwierig die Lage ist und wie sehr wir in dieser Zeit auf Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung angewiesen sind. Es braucht eben das

nüchterne Eingeständnis, dass nicht so schnell wieder alles gut werden wird. Die kommenden Jahre werden im Gegenteil noch mit großen Belastungen auf uns warten, die wir nur gerecht und solidarisch schultern können. Darauf müssen uns vorbereiten!

Gerade auch als Gesellschaft sind wir dabei in der Pflicht, soziale Härten für viele Menschen möglichst abzufedern und alle geeigneten Instrumente des Sozialstaates zu nutzen und zu stärken. Wir sollten uns nichts vormachen: Es ist das gefährliche Kalkül von Autokraten und Gewaltherrschern, wie in Russland, dass wir in schweren Zeiten nicht für unsere Werte eintreten und sie uns etwas kosten zu lassen – und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Genau hier sehen wir, worum es heute geht: um die Würde des Menschen. Diese ist unantastbar und für unser Leben in Freiheit schlicht und ergreifend nicht verhandelbar. Diese Überzeugung steht massiv unter Druck, nicht nur durch einen Angriffskrieg von außen, sondern auch durch die Sehnsucht vieler Menschen, auf die schwierigen Fragen unserer Zeit verlockend einfache und bequeme Antworten zu finden. Alle diese einfachen Antworten sind aber in der Regel gefährlich bequem, weil sie einen hohen Preis haben. Sie wollen nämlich davon überzeugen, dass das Vertrauen in unsere Demokratie nicht gerechtfertigt ist und geschwächt werden muss. Viele solcher Meinungsbilder setzen auf das Recht des Stärkeren und die zerstörerische Kraft der Gleichgültigkeit.

III.

Unsere Demokratie dagegen setzt auf die Stärke des Rechts. Sie lebt von geschriebenen Voraussetzungen, die verbindlich für alle geltend. Eine solche Demokratie ist nicht, wie manche Demagogen sagen, „eine Diktatur der Mehrheit“, sondern steht für Freiheit, Menschenrechte, die Sicherheit eines Rechtsstaats und eine soziale Marktwirtschaft. All` das darf uns niemals gleichgültig sein.

Als Christen müssen wir laut, öffentlich und deutlich für eine robuste Demokratie eingestehen, indem wir die Rechte und Werte verteidigen, die unsere Gesellschaft stark machen. Dies ist gerade auch in der katholischen Kirche zu sagen, wo es an

manchen Rändern gefährliche Tendenzen gibt, dies alles zu verneinen, kleinzureden oder lächerlich zu machen. Nicht umsonst habe ich vor Zeiten an einem wichtigen Dokument der Deutschen Bischofskonferenz leitend mitgewirkt, das den Titel trägt „Vertrauen in die Demokratie stärken“ und 2019 veröffentlicht wurde. Dort geht es um eine Lebenshaltung, die als „demokratische Sittlichkeit“ beschrieben wird. Es geht darum, aus eigener innerer Freiheit und Überzeugung den „guten Sitten der Demokratie“ verpflichtet zu bleiben, nämlich Fairness, Respekt, Toleranz, Ehrlichkeit, Mut zur Kontroverse und zu einer konstruktiven Konfliktkultur, Gemeinsinn und Orientierung am Gemeinwohl. Genau das braucht es für eine gelebte Demokratie. Und ohne eine solche gibt es keinen Sozialstaat, der Belastungen gerechnet und solidarisch auf starke wie auch schwache Schultern verteilt. Nur so können große Krisen bewältigt werden. Wir dürfen unseren Zusammenhalt nicht zersetzen lassen und niemals zulassen, dass das Vertrauen, das uns trägt, zerstört wird. Ohne Vertrauen gibt es nämlich keine lebendige Demokratie.

Um ein solches Vertrauen geht es auch uns glaubenden Menschen. Wir vertrauen Gott, der sich uns in seinem Sohn ganz und gar anvertraut hat. Es ist der Gott, der reine Gegenwart ist als derjenige, der da ist und sein wird (vgl. Ex 3,14). Der Gott, an den wir glauben, ist kein Gott des Hasses und des Todes, sondern ein Gott der Gegenwart, des Lebens und der Liebe. In seiner Spur sollen wir als Glaubende leben, als diejenigen, die, von der Liebe befähigt, der Macht des Todes in dieser Welt entschieden entgegentreten. Nicht Hass und Tod dürfen das letzte Wort haben, sondern die Liebe und das Leben, eben genau die Botschaft der Menschwerdung Gottes an Weihnachten, die aber auch die Botschaft der Auferstehung von Ostern ist.

IV.

Genau daraus folgt aber auch, dass solche Inhalte, die eine solche Lebenshaltung und gesellschaftliche Struktur kräftigen und stärken, auch in unserer Kirche vorfindbar sein müssen. Die vom Papst Franziskus stark gemachte „Synodale Kirche“ zeigt das. Auf diesen Wegen gehen auch wir mit dem „Synodalen Weg der Kirche in

Deutschland“, um in der Kirche mit einem guten Beispiel voranzugehen und glaubwürdig für Vertrauen zu werben, gerade angesichts der grauenhaften Missbrauchsskandale u.a. der letzten Jahre und Jahrzehnte. Neues Vertrauen kann wachsen durch eine Glaubwürdigkeit, für die die Synodalität der Kirche steht, weil es in den Fragen des Glaubens nicht einfach um Abstimmungen und Mehrheitsentscheidungen geht, sondern eben um das Gehen eines „gemeinsamen Weges“ im Heiligen Geist, was Synodalität dem Wortsinn nach bedeutet. Es geht eben nicht um Konkurrenz und Macht, sondern um einen gemeinsamen Weg von Menschen, die sich im Glauben verbunden wissen, trotz allem, was sie unterscheidet. Darum muss auch ein solcher Weg vom offenen Hören gekennzeichnet sein, vom gemeinsamen Beten, gemeinsamen Beraten und gemeinsamen Gestalten. Darum ist dieser Prozess der Synodalität auch so herausfordernd, weil er alle Gläubigen einlädt, ihre Geistesgaben, Überzeugungen und Kompetenzen einzubringen. Dabei wird sich zeigen, dass Glaube Vielfalt heißt und gerade durch seine Weite und Offenheit wirklich reich macht. Echte Synodalität miteinander zu gestalten und zu leben, ist darum alles andere als einfach. Wir erleben es gerade in der Kirche im Großen wie im Kleinen. Sowohl auf dem „Synodalen Weg der Kirche in Deutschland“, als auch angesichts der oft sehr emotional geführten Reformdebatten, bei denen es manchmal so zugeht, als stünde stets das Fundament des christlichen Glaubens zur Gänze zur Abstimmung und als ginge es immer um alles oder nichts. Das macht es schwer, oft auch unmöglich, die nächsten sinnvollen Schritte zu gehen. Hier wünsche ich mir, neben dem Blick auf die Offenheit und Weite des Glaubens und der Kirche, eine größere Nüchternheit und Gelassenheit - und vor allem ein grundsätzliches wohlwollendes Miteinander, das im Gegenüber erst das Gute und Große sieht!

V.

Genau darum stecken wir auch in dem, was wir eine Krise nennen. Das griechische Wort erinnert daran, dass wir in Zeiten leben, in denen sich alte Ordnungen überlebt haben, in denen aber auch Entscheidungen zu fällen sind. Darum sind wir Suchende und brauchen einen neuen gemeinsamen Weg als Christen im Alltag. Denn es ist mehr

als offensichtlich, dass es für unsere Gesellschaft und auch für viele Getaufte gar nicht mehr so einfach und selbstverständlich ist, an einem Gott zu glauben, der Menschen in Gemeinschaft zusammenführt und wirklich unter uns gegenwärtig ist. In unserer Welt droht auch deswegen vieles verloren zu gehen, weil es scheinbar keine gemeinsame verbindende Basis gibt, aus der wir verbindliche Werte schöpfen können. Wir haben darum die große Verantwortung, mutig auf die Mittel von heute und morgen zu setzen,

- um unsere Kirche nicht einfach dem Verfall zu überlassen oder in eine kleine scheinbar rechtgläubige Blase verschwinden zu sehen. Wir müssen vielmehr daran arbeiten, die wesentliche Botschaft des Christentums in unsere Zeit für alle zu übersetzen. Dieser Anspruch ist größer als alles und die wirkliche Wahrheit, um die es geht.

Darum auch sind Reformen notwendig, weil wir nicht mehr ignorieren können, dass immer mehr Menschen sowohl aus systemischen, als auch aus existenziellen wie

- spirituellen Gründen der Kirche den Rücken kehren. Was manche um jeden Preis verteidigen oder um jeden Preis verändern wollen, das betrifft, wie ich feststelle, oft leider und nicht selten eher die äußere Form des Glaubens. Es ist richtig, dass unsere Kirche geschlechtergerecht und machtsensibler sein muss als bisher. Aber neben allen Strukturen braucht es vor allem eine größere Aufmerksamkeit auf den spirituellen und existentiell berührenden Kern unseres Glaubens, den wir lebendig erhalten und weitergeben wollen. Ohne diesen Kern bleibt alles hohl und leer. Kirchliche Struktur und spiritueller Kern gehören existentiell zusammen. Sie sind miteinander unlöslich verbunden – unvermischt und ungetrennt! Hieran zu arbeiten, ist unser Auftrag, der nicht dazu führen darf, beides gegenseitig voneinander abzuspalten, um von der einen oder anderen Seite dann meinen zu können, Recht zu behalten. Die gesunde Mitte, eben unvermischt und ungetrennt, Struktur und Spiritualität zusammen zu denken, zu gestalten und zu leben, das ist unser existentiell bedeutsamer Auftrag.

VI.

Schließlich mögen wir, so mein Eindruck, nicht vergessen, dass ganz viele Menschen heute gar keinen Zugang mehr zu uns und unseren Formen finden, weil sie sie als

Formen von gestern und als eine Sprache, die sie nicht mehr verstehen, begreifen. Zu viel stammt wohl aus längst vergangenen Zeiten. Ich frage mich deshalb immer mehr, wie es mir und uns gemeinsam gelingen kann, als Kirche neu zur Sprache zu bringen, was Christsein im Innersten ausmacht und bedeutet. Genau darum setzte ich auf Synodalität als einen Prozess, auf dem es darum geht, „unvermischt und ungetrennt“ Spiritualität und Struktur miteinander zu verbinden und in einer existentiellen

- Auseinandersetzung von möglichst vielen Gläubigen gemeinsam danach zu suchen, wie wir den christlichen Glauben und das kirchliche Leben, also Glaube und Kirche, heute und in Zukunft gemeinsam gestalten können. Dies werden wir sowohl für unsere katholische Kirche tun, als auch in großer ökumenischer Verbundenheit mit allen Getauften auf den Weg zu bringen haben.

Wenn auch der „Synodale Weg der Kirche in Deutschland“ im kommenden Frühjahr 2023 an einen Zielpunkt kommt, so ist er doch nicht einfach zu Ende. Wir werden in die

- Folgen, die mit der Gestaltung des kirchlichen und spirituellen Lebens, nämlich von Glaube und Kirche im Alltag zu tun haben, noch weiter viel Energie und Kraft investieren müssen. Dabei ist mir besonders wichtig, immer wieder auf die Stimme derer zu hören, die von Machtmissbrauch und sexueller Gewalt betroffen sind. Eine eigene Studie zum sexuellen Missbrauch in der Geschichte unseres Ruhrbistums wird im kommenden Februar 2023 veröffentlicht und vermutlich in aller Schärfe und Deutlichkeit aufzeigen, welchen Entwicklungs- und Veränderungsbedarf es auch in unserem Bistum gibt. Sie wird wohl deutlich machen, dass es bei uns ähnlich war, wie anderswo: Unter dem Deckmantel von Religion und Glauben sind Verbrechen begangen worden. Diese sind nicht nur auf einzelne Priester hin zu erklären und zu verstehen, sondern haben auch Gründe, die mit dem gesamten Leben der Kirche zu tun haben. So frage ich mich z. Zt. immer intensiver, warum ich mir bis zum Jahr 2010, als der Missbrauchsskandal so öffentlich wurde, nicht wirklich habe vorstellen können, was in welchem Ausmaß alles an Grauenhaftem geschehen ist. Es beschämt mich zutiefst, was unter der Oberfläche des kirchlichen Lebens an Unheil geschah. Vor allem die Begegnungen mit Betroffenen sexueller Gewalt haben mir dabei die Augen

geöffnet und gezeigt wie auch erahnen lassen, dass diese Verbrechen mit grundsätzlichen Missständen auch in unserer Kirche zu tun haben. Wohl deswegen sind der Zorn und die Wut so vieler Menschen auf uns auch innerhalb der Kirche so groß. Der Vertrauensverlust ist enorm, wie wir allenthalben feststellen. Neues Vertrauen zu gewinnen, wird lange dauern.

■ VII.

Darum ist es so wichtig, sich an einen der wichtigsten Grundimpulse des II. Vatikanischen Konzils zu halten, das neue Wege gewiesen hat, dieser Erneuerung der Kirche zu dienen - mit der Orientierung an der Heiligen Schrift und an der Tradition, aber eben auch am Glaubenssinn des Volkes Gottes und an den „Zeichen der Zeit.“ Es geht zudem immer wieder um einen lernbereiten Dialog mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen und kulturellen Entwicklungen der Gegenwart, um noch besser und tiefer zu verstehen, wie Gott heute wirkt und was er uns heute sagen will.

■
Darum auch mache ich mich stark für eine Kirche, die sich erneuert. Ich mache mich stark für eine Kirche, in der die Menschen spüren, von Gott geliebt und gewürdigt zu sein, um ein erfülltes Leben in Freiheit zu führen. Ich mache mich stark für eine Kirche, die widerständig menschlich ist!

Dafür braucht es neben unser aller persönlichen Entschiedenheit vor allem auch das Vertrauen in den Heiligen Geist, mit dem Gott uns auf unseren Wegen stärkt. Seine Gaben und sein gutes Geleit erbitte ich Ihnen, Ihren Familien und allen Menschen, mit denen Sie leben. Ein gesegnetes und friedvolles Jahr 2023 wünsche ich Ihnen allen.

Amen.